

Die Einheit von Körper, Leib, Seele und Geist – Eine Reflexion über das menschliche Sein

Ich bin es, der denkt, der die Erfahrungen hat und der damit verbundenen Bestimmung, eine allgemeingültige und notwendige Einheit aller Vernunft- und Verstandeserkenntnisse zu bilden. Das Ich ist gegen Veränderungen immun, und so vielfältig unsere Gedanken in der Innenwelt oder Außenwelt auch sein mögen, das Ich bündelt sie und macht etwas Zusammenhängendes daraus.

Zum eigenen leiblichen Spüren gehört es, nicht nur zu sehen, dass etwas auf meinen Leib einwirkt. Im Spüren erfahre ich unterschiedliche Leibesinseln, die auftauchen und wieder verschwinden, zum Beispiel Erinnerungen, die Bewegung der Zunge im Mund, das Fühlen mit der Hand. Mein Körper zeichnet sich dadurch aus, dass ich ihn mit meinen Sinnen wahrnehmen kann. So wird bewusst, was in der Nähe seines materiellen Körpers von sich selbst als zu sich selbst gehörig gespürt werden kann.

So sagt Magnus Enzensberger: „Das wahre Leben findet hier statt! Spürst du es nicht in deinem Bauch?“ Man spürt es auch beim Treppensteigen, diese leibliche Existenz oder, wie es bei uns heißt, „wie sie leibt und lebt“. Hier klingt an, dass der Leib vom Körper unterschieden wird. Leib und Leben gehören fest zusammen. Durch den Leib begegnen wir uns als lebendige Wesen und haben so einen Zugang zu uns selbst. Dank unseres Leibes können wir uns in anderen wiedererkennen und andere als andere anerkennen. Der Leib wird im eigenen leiblichen Spüren gespürt.

Es entwickeln sich Körperlandschaften, die eine Trennung von Körper und Raum nicht zulassen. Diese Metamorphose verlangt einen spezifischen Körper, der durch seine Organe zu entkommen versucht, um sich mit der materiellen Struktur zu vereinigen. Es ist die Veränderung einer fragmentierten, geschlossenen Einheit, wie sie der Körper repräsentiert.

Kunst und Skulptur: Leibhaftig selbst sein

Es ist der Austausch meiner Empfindungen, der in die Skulptur übergeht. Ich bin es, der diesen Ausdruck in der Skulptur suchen und finden muss. Es ist damit kein selbstständiges Kunstwerk, aber es reflektiert Selbstsein und Lebendigkeit. Es will bewegen, es will und soll das Leben reflektieren und eine lebendige, leibhaftige Existenz erzeugen. Der Versuch, die Phänomenologie der Sinnggebung in einer Form der Reduktion zu unterdrücken ist letztendlich wissenschaftlich gescheitert, diesen Vorkommnisse der Empfindung endlich wieder Raum zu geben und auf ihre elementare Leiblichkeit zurückzuführen, stellt dadurch einen Spiegel der eigenen Erlebnisse dar. Denn für die Kunst ist nicht die Synthese der Wahrnehmung als einzelnes Element allein von Bedeutung. Ihre Aufgabe ist die Verbindung und wechselseitige Unterordnung der einzelnen Elemente, um dadurch den ganzen Leib zu schaffen.

Was den Leib von einem bloßen Körper unterscheidet, ist, dass er ein belebter Körper ist. Wo Leib ist, ist dann auch Seele, und umgekehrt: Wo Seele ist, ist Geist auch Leib. Ein Stoff, der ohne Seele ist, ist nur Körper und nicht der belebte Leib, denn ein Geistwesen ohne körperlichen Leib ist reiner Geist, nicht Seele.

In der gesellschaftlichen oder wissenschaftlichen Debatte gerät die Leiblichkeit des Menschen

immer mehr ins Abseits. Viele Lebensbezüge müssen wir ganz konkret auch am eigenen Leib erlernen, sei es Laufen oder Klavierspielen.

Menschen speichern im Teilbereich des semantischen Gedächtnisses, welches eine multimodale, neuronale Funktion besitzt und der langfristigen Speicherung und Verarbeitung von Informationen dient, welche dem abstrahieren oder vergessen des Kontextes entgegenwirkt, **das Weltwissen**. Dieses stellt somit ein umfangreiches begriffliches Wissen über Objekte ihrer Umwelt bereit, das eine zentrale Rolle für Denken, Sprache und Handeln spielt. Während ausgehend von Descartes über Jahrhunderte davon ausgegangen wurde, dass Begriffe abstrakt und unabhängig von unseren Sinnen im Gedächtnis abgespeichert sind, wird jüngst vermehrt die Position vertreten, dass Begriffe wesentlich in Wahrnehmung und Handeln begründet und in diesem Sinne verkörpert sind. Die verkörperte Kognition ist eine Voraussetzung, um eine soziale Beziehung aufzubauen, zum Beispiel Händeschütteln, Beobachtung, Nachahmung und Ausprobieren. Durch das Verständnis der körperlichen Bewegungen profitiert ein Lebewesen auch vom Erfahrungswissen seines Gegenübers. Empathie, die Fähigkeit zur Einfühlung und Perspektivübernahme, hat sich nicht durch die abstrakte Vorstellung der Innenwelt eines anderen Lebewesens entwickelt, sondern hat sich ursprünglich leiblich entwickelt. Empathie bildet einen direkten Zugang zum Fremden.

Wir kennen weder die Kräfte, die uns umgeben, noch die Formen, um diese uns umgebenden Materialien aufzulösen. Aber nicht nur wollten die Wissenschaftler die Materie auflösen, sondern sie gingen weiter und wollten die Ganzheitlichkeit des Menschen hinterfragen, um ihn zu vereinfachen. Denn die Komplexität seines Wesens wollte man nicht wahrhaben, und sie passt auch nicht in dieses reduzierende, sichere System.

Das Geistige ist mit dem Leib in untrennbarer Einheit verbunden und als im ganzen Leib verkörpert.

Die Leiblichkeit des Menschen und ihre Rolle in der modernen Welt

Jede leibliche Regung hat ihre eigene Gestalt. Unser Leben löst sich zu einem nicht unwesentlichen Teil in Pixel auf. Der digitale Rechner fragmentiert die Wirklichkeit des Menschen: emotionale und leibliche Phänomene, die stets etwas Plötzliches und Unerklärliches haben und verschwinden, lassen sich mit der um sich greifenden Rationalisierung nicht vereinbaren.

Was sich in der Wahrnehmung aufdrängt, ist nicht die Natur, die ich selbst bin, sondern die Dinge der Welt in der Natur. Gefragt wird deshalb nach einem leiblichen Spüren, das nicht nur den eigenen Leib, sondern auch die Dinge, die auf uns einwirken, erschließt. Dies ist ein Spüren, das nicht nur in sich spüren wird.

Die Objekte sind deshalb nicht nur auf sich selbst beschränkt, sondern wirken wie Rückstrahlungen auf die Atmosphäre eines umgebenden Raumes ein, welche die Bestimmung des Objekts beeinflusst. Zum Körper gehört auch sein Leib, und somit kommt eine dritte Dimension des Leib-Welt-Verhältnisses hinzu, die sich auch als eine Körperdimension skizzieren lässt.

Das affektive Betroffensein und das leibliche Erfahren stehen im Mittelpunkt. Auch das Wesen

des leiblichen Seins ist ein betroffenes Spüren, wie beispielsweise bei Schmerzen, Müdigkeit oder Atemnot. Es sind leibliche Regungen. Der Homo sapiens ist ein vollkommen unwahrscheinliches Ereignis, das ganz im Bereich der Kontingenz liegt. Und wenn bei der Evolution Kreativität und Zufall das Entscheidende sind, ist diese für uns ein Modell, und wir könnten uns überlegen, ob nicht alle Kreativität letztlich zufallsbedingt ist.

Wer auf sich als Ich deutet oder von sich als Ich ausgeht, tut dies als Zentrum seiner Welt. Dass das Ich erkennt, aber nicht erkannt wird, liegt daran, dass in jedem Erkennen eben dieses Ich selbst steckt, und das kann sich nicht selbst überschreiten. Es ist immer sein eigener Schatten und sein eigenes Licht.

Das moderne, mentale und befreite Ich, das entwickelte Ich, ist das Zentrum seiner eigenen Welt. Das Ich ist sowohl Gott als auch sein eigener Gegner, engster Freund und schlimmster Feind, und es muss einen evolutionären Sinn haben, dass es existiert. Dieses Wunderwerk der Zartheit und dieser Abgrund, der Mensch, hat zwar seinen Körper, aber das Ich ist er.

Das Ich als ein rationales Ich ist nicht in der Lage, durch bloßes Denken die Welt zu erkennen, wie sie in ihrer innersten Struktur ist. Denn in den Naturwissenschaften spielt es eine große Rolle, die Welt in ihrer Wesentlichkeit zu erfassen und immer auch den Sinn des Seins zu ergründen, wobei man die subjektiven Faktoren ausklammert.

Deswegen überrascht es auch nicht, dass der Geist auf etwas Nicht-Geistiges reduziert wird, eher eliminiert und seine Existenz bestritten wird. Geist existiert nicht ohne Gedanken, und Geist und Gehirn beeinflussen sich gegenseitig. Alles, was wir tun, ist leiblich bedingt: ob wir essen, sprechen oder Sex haben. Wir sind leiblich strukturiert und kein Haufen Neuronen. Der Leib ist mehr als ein neuronales Flimmern. Angst, zum Beispiel, taucht nicht nur im Gehirn auf, wie einige Wissenschaftler behaupten. Der Mensch erlebt dies mit Haut und Haaren, und es steht fest: das Gehirn denkt nicht, rechnet nicht und lebt nicht – das können nur Menschen in ihrer leiblich-seelischen Ganzheit.

Körper und Geist sind zwei Substanzen unterschiedlicher Art: Der Körper ist ausgedehnt und aus Teilen zusammengesetzt, der Geist nicht. Der Körper ist daher auch vergänglich – der Geist nicht. Der Geist empfindet und fühlt, der Körper nicht.

Meine Größe und mein Gewicht sind Eigenschaften der Substanz, die mein Körper ist. Meine Gedanken und Empfindungen sind Eigenschaften der Substanz, die mein Geist ist.

Der Leib

Es war der Philosoph und Phänomenologe Hermann Schmitz, der beschreibt, wie der biologische und medizinische Blick aus dem Leib ein Objekt machte. Eine Sichtweise, die den Leib zum Gegenstand, zum Objekt der Betrachtung, Überlegung und Benutzung machte – ein Körper. Leib ist für ihn dagegen das, was nur der betreffende Mensch selbst spüren kann, ohne sich auf das Zeugnis der fünf Sinne, insbesondere des Sehens und Tastens, zu verlassen. Der Mensch empfindet seinen Leib als unteilbares Ganzes. Der Leib ist das Gespür, die Innigkeit, die sich anderen Menschen nur schwer mitteilen lässt, und die man vor allem mit geschlossenen Augen deutlich spüren kann. Der Leib ist das intime, innerliche Selbstempfinden, er ist Subjekt, mehr als Objekt.

Am Leib spüre ich den Schreck, die Angst, den Schmerz, die Wut, die Kraftanstrengung, Durst, Müdigkeit, Frische und Erleichterung. Ich bin ergriffen von Freude, Trauer, Angst, Furcht und Liebe, wobei diese Gefühle nicht einfach in mir sind, sondern wie Atmosphären den Raum erfüllen. Der Leib füllt einen Raum mit seiner Atmosphäre, wie der Schall oder die Stille. Für den gespürten Leib gibt es keine Punkte oder Linien, keine körperlichen Begrenzungen, keine Distanzen und bestimmten Orte. In den Räumen der Empfindungen gibt es Enge und Weite, die sich spüren lassen. Diese Empfindungen entziehen sich den Begrifflichkeiten der Geometrie und der Mechanik und wurden daher nicht zu Objekten der wissenschaftlichen Betrachtung gemacht.

Im Gegensatz dazu wurde der Körper der handwerklichen Kunst unterworfen. Er lässt sich vermessen und manipulieren – äußerlich durch Bemalung und Kleidung, innerlich durch medizinische Prothesen, die die Leibempfindung kompensieren sollen und die Vergänglichkeit bremsen. Vor allem wurde seine Oberfläche, seine Anatomie beschrieben: Organe und deren biologische und physikalische Beschreibungen ließen das subjektive Empfinden als Illusion erscheinen. Für diesen Körperbegriff ist das Ich irrelevant, wie Ernst Mach formulierte. Die Art und Weise, wie wir unsere Körper gestalten oder die Gestaltung vernachlässigen, ist auch eine soziale Botschaft. Zu glauben, dass jemand dies nur für sich selbst tut, ist eine Illusion. Wenn wir mit unserer körperlichen Erscheinung zufrieden sind, dann deshalb, weil wir glauben, dass wir uns so inszeniert haben, wie wir von anderen gesehen werden wollen. Für den Menschen besteht eine kulturelle Notwendigkeit, auch den Körper im Sinne kultureller Deutungen zu inszenieren. Wer in der Gesellschaft eine gute Figur machen will, muss die richtige Kleidung tragen, sich an den richtigen Stellen benehmen und seinen Körper auf angemessene Weise im Raum führen. Denn jede kulturelle Gruppe hat ihre spezifischen Körpermodifikationen.

Die Rolle des Leibes in der modernen Erlebnisgesellschaft und die ästhetische Wahrnehmung

Daher die Zumutung, sich selbst immer wieder neu zu erfinden und anzupassen – der Körper ist die sichtbarste Visitenkarte für das Rollenspiel in komplexen Gesellschaften. Wir sehen also all diese körpergebundenen Zeichen, denn schon das Tragen von Symbolen zeigt die Verschiedenheit der Kulturen an.

Die moderne Erlebnisgesellschaft begreift den Körper als modulierbare Ware, die im Sinne alltäglicher Selbsttechniken eines Ästhetisierungsbedarfs angepasst wird. Daneben gibt es aber eine Gegenströmung, die die Kritiker an der Oberflächlichkeit der Körperinszenierungen formuliert. Diese äußert sich in der Sehnsucht nach einem intensiven Spüren des Leibes. Die natürlichen Einheiten der Wahrnehmung sind, wie z. B. für Hermann Schmitz, Situationen. Eine Situation wird nicht als Menge einzelner Sinnesdaten oder Dinge wahrgenommen, sondern als natürliche Einheit der erlebten Ganzheit. Eine Situation wird durch ihre Bedeutsamkeit zusammengehalten. Leibliche Kommunikation, die dem Bewusstsein vorausgeht, wird nicht durch bewusst wahrgenommene Sinnesdaten oder Dinge definiert. Eigenes leibliches Spüren und auch fiktives Betroffen sein sind die Formen der ganzheitlichen Wahrnehmung. Leibliche Kommunikation ist die grundlegende Form der gegenseitigen Wahrnehmung – ein

Bemerken, „was los ist“, bevor spezifische Empfindungen aus Sinnesreizen aufgenommen und durch den Verstand verarbeitet werden. Leibliche Kommunikation geschieht überwiegend präpersonal, d. h. unbewusst. Der Schreck ist ein typisches Beispiel leiblicher Kommunikation: Wir verstehen eine schreckhafte Reaktion, auch wenn wir nichts über deren Hintergründe wissen.

Der Leib ist nicht an anatomische Grenzen gebunden. Leibliche Kommunikation durch Tasten, Hören und Sehen kann die eigenen Grenzen überschreiten. In der Begegnung mit anderen bildet sich dabei ein gewissermaßen gemeinsamer, übergreifender Leib – Reiter und Pferd, die Mannschaft der Ruderer, zwei Tänzer. Voraussetzung ist eine große Intensität der leiblichen Kommunikation.

Der Blick anderer hat oft eine einschneidende Wirkung auf das leibliche Befinden, trotz körperlicher Distanz. Blicke können überwältigen, eindringen, fesseln, das Blut in den Adern gefrieren lassen. Sie haben die Macht, nicht über Leben und Tod, aber über Knechtschaft oder Selbstständigkeit zu entscheiden und darüber hinaus über das, was der Erblickte ist. Gegenstände, die nicht zum eigenen Leib gehören, können ebenfalls in das Befinden eingreifen – gleichgeschaltetes leibliches Befinden kann sich in Schweißausbrüchen, Zittern oder Demonstrationen äußern.

Die Kraft der Gegenwart zwingt dazu, im Hier und Jetzt zu sein – kein Modell der Realität soll Macht über meinen Geist bekommen, und kein Dogma soll zur Macht werden, wie es in der Kunstkritik oft das Dogma der ästhetischen Formen ist.

Den Prozess der Wahrnehmung muss man nicht vom Verhältnis zwischen Sinnlichkeit und Signifikanz her verstehen, sondern aus der ursprünglichen Erfahrung eines Entzugs. Entzug bedeutet zugleich einen Zug, dem eine Anziehung anhaftet. Wahrnehmen geschieht nicht schon durch das Unterscheiden und Identifizieren von Objekten, sondern durch die Begegnung mit etwas, das außerhalb von mir liegt.

Die Wahrnehmung erscheint immer schon als vorgeprägt, denn der Locus beinhaltet nach Aristoteles ein inhärentes Vermögen. Sehen, Hören und Fühlen werden von dem her bestimmt, was in die Sicht gelangt, was das Ohr vernimmt oder das Gefühl bemerkt. Wahrnehmen bedeutet, in Bewegung zu sein.

Kunst und Soziales

Der soziale Einfluss – das Umfeld, innerhalb dessen ein Mensch aufwächst – sorgt für eine gewisse, auch wenn nur mittelbare, Normierung seiner ästhetischen Präferenzen. Darum fallen ästhetische Werturteile umso übereinstimmender aus, je ähnlicher die sozialen Rahmenbedingungen der aufwachsenden Menschen sind.

Natürlich können Kunstwerke wie alle Gegenstände sowohl physikalische als auch nicht-physikalische Eigenschaften haben. Dennoch ist ein Kunstwerk weder ein rein materieller Gegenstand noch sonst eine gewöhnliche Art von Objekt. Als Zeichen ist es immer mehr als ein physikalischer Gegenstand, es ist nicht identisch mit einer farbig bedeckten Leinwand. Es beinhaltet darüber hinaus Interpretationstiefen, die es seiner kunsthistorischen und theoretischen Einbettung sowie der Intention des Künstlers verdankt.

Die Dynamik des Leibes und die Bedeutung des Seins im Zeitalter der Rationalisierung

Der Gestaltungsprozess des menschlichen Erlebens ist tief in leiblichen und geistigen Prozessen verwurzelt. Ernst Jonas erörterte die sexuelle Metaphorik in Bezug auf die Vorstellung der Befruchtung durch Atmungsvorgänge, wobei er betonte, dass Atmungsvorgänge im Unbewussten oft als Ernährungsvorgänge interpretiert werden. Dies zeigt, wie der Atemzustand symbolisch aufgeladen wird, um innere Zustände zu erklären.

Was mich in dieser Zeit besonders interessiert, ist die Vielfalt der Ereignisse, die das Sein ausmachen, und wie diese in meinem Denken und Arbeiten widergespiegelt werden. Ich erlebe die Gegenwart als eine verworrene, aber zugleich magische Zeit, deren Rätselhaftigkeit ich nicht vollständig auflösen kann. Doch diese Unklarheit begleitet meine Existenz und meine Fragestellung: Wie muss meine Arbeit gestaltet sein, damit dieses Mannigfaltige in eine Form des Ausdrucks überführt wird? Dies führt zu einer metaphysischen Frage nach dem Sinn und Zweck der Realität und unseres Seins.

Das menschliche Erleben ist nicht zentralisiert oder abgegrenzt, sondern bewegt sich innerhalb eines vielschichtigen Paradigmas. Das "Ich" steht ohne Macht inmitten eines Konzerts von inneren Regungen, wie der Stimme des Gewissens, dem Einbruch von Emotionen wie Eros oder Wut, und ist dabei äußeren Mächten ausgesetzt. Schon im archaischen Paradigma zeichnete sich eine Abgrenzung und Zentralisierung des Erlebens ab, die jedoch nicht vollständig greift.

Das leibliche Spüren, insbesondere das Gefühl des Wohlbefindens, ist untrennbar mit der Atmosphäre der Geborgenheit verbunden. Diese Abgrenzung wird jedoch in bestimmten Situationen aufgehoben – beispielsweise beim Baden, wo die Begrenzung des Wassers keine medizinisch definierte Abgrenzung darstellt, sondern das Wohlbefinden sich frei entfaltet.

Die räumliche Organisation des Leibes zeigt bereits etwas von seiner Dynamik, die sich zwischen Enge und Weite entfaltet. Weiblichkeit beispielsweise bewegt sich in einem Quo zwischen diesen beiden Polen, ohne sich vollständig von der Enge oder der Weite lösen zu können, solange das bewusste Erleben andauert. Diese Dynamik wird durch das Zusammenspiel zweier antagonistischer Kräfte – der expansiven Weite und der sie hemmenden Enge – aufrechterhalten. Dieses Zusammenspiel bildet den vitalen Antrieb, der das menschliche Leben prägt.

Die Spannung zwischen diesen Kräften manifestiert sich in verschiedenen Formen, wie in der vitalen Schwellung des Körpers oder in emotionalen Zuständen wie Schrecken oder Ekstase. Dabei entfaltet sich ein komplexer Widerstreit, der sowohl das leibliche Erleben als auch die Interaktion mit der Umwelt beeinflusst.

Leibliche Erfahrung ist immer auch eingebettet in soziale und kulturelle Kontexte. Vergesellschaftung findet in einem situativen, räumlich und zeitlich strukturierten Vollzug statt. Es geht weniger um individuelles Handeln, sondern um die Art und Weise, wie Menschen durch ihre leibliche Existenz in Situationen eingebunden sind, diese wahrnehmen und auf die Umwelt

reagieren. Der Leib kann nicht als getrennte Einheit oder als Instrument des Geistes betrachtet werden – der Mensch ist immer auch sein Leib.

Explizite menschliche Intelligenz setzt Handeln, Geist und Bewusstsein voraus, und die Phänomenologie versucht, diese Erfahrungsschichten zu durchdringen. Sie will die unmittelbaren Phänomene des Erlebens, die durch die Sinne wahrgenommen werden, aufdecken. In einer Gesellschaft, die zunehmend von kommerziellen Interessen und oberflächlicher Ästhetik geprägt ist, stellt die Phänomenologie eine Gegenbewegung dar, die den Menschen als leiblich-seelisches Ganzes in den Vordergrund rückt.

In einer Welt, die von der Digitalisierung und technologischem Fortschritt dominiert wird, zeigt sich, dass der Mensch trotz aller technischen Errungenschaften immer noch auf seine leiblichen und emotionalen Bedürfnisse angewiesen ist. Es ist der Lebenswille, der den Menschen antreibt, nicht die technischen Meisterleistungen. Gleichzeitig zeigen Studien, dass die Zufriedenheit der Menschen in den letzten 40 Jahren nicht zugenommen hat, obwohl viele materielle Bedürfnisse erfüllt sind. Dies verdeutlicht, dass das Wohlbefinden des Menschen nicht allein von technischen oder materiellen Fortschritten abhängt, sondern tief in seinen leiblichen und emotionalen Erfahrungen verwurzelt ist.

Die Phänomenologie des Leibes und die Grenzen des Körpers – Eine Reflexion über die menschliche Existenz

Die Phänomenologie liefert eine Grundlage dafür, Erfahrungen so zu akzeptieren, wie sie gewachsen sind, anstatt sie sofort zu rationalisieren oder zu dekonstruieren. Es geht darum, so viel wie möglich zu beschreiben und so wenig wie möglich zu konstruieren. Dabei steht der Leib im Mittelpunkt, und zwar seine leiblichen Regungen, nicht der kompakte, von Haut zusammengehaltene Organismus.

Diese leiblichen Regungen betreffen grundlegende Empfindungen wie Hunger, Durst, Schmerz und Ekel, also ein zusammenhängendes Netz von groben Befindlichkeiten, die uns jederzeit begleiten. Sei es ein Drücken im Bauch oder ein Kribbeln am Ohr, wir spüren diese Empfindungen, obwohl wir gleichzeitig nur wenig über sie wissen. Auch das leibliche Befinden ist ein dynamisches System, das sich durch archetypische Zustände wie Spannung und Entspannung, Enge und Weite, Müdigkeit und Frische ausdrückt.

Diese Regungen sind nicht bloß Repräsentationen physiologischer Prozesse, sondern haben eine autonome Eigendynamik, die phänomenologisch erforscht werden kann, ohne naturwissenschaftliche Analysen zu benötigen. Der Körper, der gesehen und ertastet wird, ist der evolutionär entwickelte Träger des Leibes, doch das leibliche Befinden bleibt unwillkürlich und in vielerlei Hinsicht unzeitgemäß, da es nicht sichtbar oder direkt erfahrbar ist.

Der Phänomenologe Hermann Schmitz spricht von einer „Woge“ leiblicher Inseln, die als Erlebnispunkte wie Schlund, Brust, Magengrube, Oberschenkel oder Füße wahrgenommen werden. Dieses leibliche Empfinden ist eine Wirklichkeit, die gewöhnlich verborgen bleibt, aber

leicht zugänglich ist, wenn wir uns darauf einlassen. Der Leib überschreitet die physischen Grenzen des Körpers, sein Gefühl lässt sich schwer fassen, wie Wolken, die sich nicht eingrenzen lassen.

Es ist ein Wagnis, diesem Leib eine Form zu geben, besonders in einer Zeit, in der der Körper kommerzialisiert und vermarktet wird. Doch gerade in dieser Vermarktung droht der Mensch wesentliche Teile seiner Existenz zu verlieren. Daher ist es wichtig, den Menschen auf seine leibliche Erfahrung zurückzuführen, um zu einer grundlegenden Veränderung beizutragen, die sowohl den Leib als auch den Geist betrifft.

Neue Forschungen zeigen, dass die Atmosphären, die wir über den Körper hinaus wahrnehmen, auch durch Spiegelneuronen mit der Außenwelt verbunden sind. Dies könnte darauf hindeuten, dass der menschliche Geist in ein universales Feld eingebettet ist, wie es die Quantenphysik andeutet. Nobelpreisträger Anton Zeilinger stellte 1922 entsprechende Theorien auf, die zeigen, dass die Quantenmechanik uns ein tieferes Verständnis von Realität und Bewusstsein ermöglicht.

In der Auseinandersetzung mit dem Leib könnte eine „Verzauberung“ der Seele erfolgen, die dem rationalen Entzauberungsprozess der Natur entgegengesetzt ist. Es gibt Bereiche jenseits unserer wahrgenommenen Realität, die nur über leibliche Erfahrung zugänglich sind. Gefühle und Affekte existieren in einem eigenen Raum, der zwar mit der physischen Welt verbunden ist, aber nicht darauf reduziert werden kann. Sie durchqueren den Raum wie Radiowellen, die auf empfängliche Personen treffen.

Die Unterscheidung zwischen „Körper haben“ und „Leib sein“ ist ein zentraler Punkt in der Phänomenologie. Leiblichkeit ist ein Grundbegriff, der mit dem Bewusstsein und seinen Erscheinungsformen verbunden ist und die Grundlage für soziale Interaktionen darstellt. Während der Körper als materieller Gegenstand betrachtet wird, ist der Leib das lebendig gelebte und gefühlte Sein, das tief in der menschlichen Existenz verwurzelt ist.

In einer zunehmend digitalisierten Welt, in der Körperlichkeit oft vernachlässigt oder auf materielle Aspekte reduziert wird, ist es existenziell, diese Auseinandersetzung zu führen. Der Mensch ist nicht nur sein Körper, sondern auch sein Leib, und diese Verbindung ist wesentlich für das Menschsein.

Die moderne Physik, insbesondere die Quantenmechanik, unterstützt diese Erkenntnisse. Quantenphänomene zeigen, dass Teilchen gleichzeitig an mehreren Orten existieren und mehrere Zustände einnehmen können, was auf eine komplexere Realität hinweist, die unsere gewohnte Wahrnehmung überschreitet. Diese Phänomene bestätigen, dass der Leib keine festen Grenzen hat, wie es der Phänomenologe Hermann Schmitz postuliert. Der Leib geht über den Körper hinaus und ist ein wesentlicher Bestandteil der menschlichen Existenz, der in einem universalen Feld von Bewusstsein und Geist eingebettet ist.

Der Einfluss von Leiblichkeit und Körper in Zeiten der Technologisierung

Ausgangspunkt meiner Arbeit war die Phänomenologie von Hermann Schmitz zu **Leib** und **Körper**, dessen Thema ich gerade in dieser Zeit der Digitalisierung und der damit verbundenen Materialisierung unserer Lebenswelt als einen wichtigen und gelungenen Beitrag für das Menschsein und somit auch für meine Arbeit als Menschenfreund empfinde.

Es ist der instrumentalisierte, technisierte und als Kapital verwertbare Körper, mit dem wir heute leben, und darum ist das Leibsein in unserer Kultur keine Selbstverständlichkeit mehr. Auch die Dominanz des Leistungsprinzips in der technischen Zivilisation, die Allgegenwart der Medien und des Bildes sowie die vermehrte Konzentration auf visuelle und digitale Signale und die damit einhergehende Wahrnehmung stehen im Widerspruch zur leiblichen Existenz. Leiblichkeit, geprägt von der Natur, ist konservativ und widerspricht dem schnellen, konsumorientierten System, das unsere Welt heute dominiert.

Die Leiblichkeit ist von der Natur geprägt; unser Leib trägt uns selbst, während der Körper ständiger Opfer und Dienste bedarf. Es gilt, die Spannung zwischen Körper und Leib auszuhalten, denn es gibt kein Zurück in die Höhle Platons. Es ist jedoch unsere Aufgabe, als selbstverantwortliche Menschen uns der Entfremdung entgegenzustellen und uns unserer Leiblichkeit bewusst zu werden.

Der Leib oder die Leiblichkeit geht über den Körper hinaus. Sie bildet das ab, was wir fühlen, auch wenn unser Körper dies nicht nach außen zeigt. In unserer Sprache haben sich Redewendungen etabliert, die diese Verbindung verdeutlichen: „Mir bleibt die Luft weg“, „Es ist mir flau im Magen“, „Das schlägt mir auf den Magen“, „Ich habe einen Kloß im Hals“, „Das geht mir an die Nieren“, „Mir läuft eine Laus über die Leber“, „Mir läuft die Galle über“, „Ich habe einen dicken Hals vor Wut“, „Ich habe ein Loch im Bauch“, „Mein Herz ist eng“, „Mein Herz rast“, „Ich habe Druck auf der Brust“, „Ich habe ein Kribbeln im Bauch“, „Ich könnte aus der Haut fahren“ ...

Gefühlsregungen finden ihren Ausdruck in meinen Skulpturen. Erhabene oder vertiefte Stellen am Körper bilden sogenannte Leibesinseln ab und machen diese sichtbar. Das Hören ist besonders empfänglich für leibliche Kommunikation und übertrifft in dieser Hinsicht das Sehen.

Es handelt sich um Bewegungszüge, die sowohl an Gestalten wahrgenommen als auch am eigenen Leib gespürt werden. Sie haben ästhetischen Charakter und werden durch Rhythmen verstärkt, die regelmäßig sind und eine starke Wirkung entfalten. Deswegen werden Gedichte mit ausgeprägtem Rhythmus als besonders berührend empfunden. Ebenso hat Musik, die harmonische und rhythmische Bewegungszüge miteinander verbindet, diese Wirkung. Sie beeinflusst den Leib unmittelbar, ohne dass sich etwas an der Schallquelle verändert.

Die Einheit des Leibes manifestiert sich in ganzheitlichen leiblichen Regionen, wie z.B. einem allgemeinen Gefühl der Müdigkeit, das nicht nur einzelne Körperteile betrifft. Auch Stolz, Leid und andere ganzheitliche Gefühle durchziehen den Leib und werden von ihm widergespiegelt. Ästhetische Gebilde, wie sie in Kunst und Kultur dargestellt werden, können diese leiblichen Empfindungen ausdrücken und dabei helfen, das Innere nach außen zu bringen.

Der Lebenswille des Menschen, der auf zukünftige Projektionen setzt, ist von Hoffnung getragen. Menschen sagen sich: „Wenn ich nicht daran dächte, dass noch etwas anderes kommt, oder wenigstens kommen kann, hielte ich das Leben nicht aus.“ Der Idealismus und die Utopie, die den Lebenswillen prägen, schöpfen ihre Kraft aus der Schwäche des gegenwärtigen Daseins.

Schon die Malerin Maria Lassnig begann Ende der 1940er-Jahre, das zu malen, was sie von sich spürte, und nicht das, was sie sah. Ihre Bilder zeigen den Körper in Zonen, die man spürt. Ein Körpergefühl ist optisch schwer zu definieren: Wo fängt es an, welche Form hat es? Es ist ein Wagnis, den Körper so zu malen, wie man ihn selbst spürt, wenn man die Augen schließt. Diese Erfahrung der Leibesinseln kann unterschiedlich ausfallen, zeigt jedoch, dass das leibliche Befinden nicht bloß Einbildung ist.

Die uns umgebende Welt ist von Technik geprägt, und der Mensch wird zunehmend von seinen Gefühlen abgeschnitten. Kultur und Kunst können die Welt nicht verändern, aber sie können den Alltag kritisch hinterfragen und den Einzelnen dabei unterstützen, sich nicht selbst zu verlieren.

Meine Arbeit symbolisiert Formen, die Gefühlen und Leibesempfindungen Ausdruck verleihen. Sie stellt existenzielle Fragen des Menschen und zeigt, dass die Technik, die uns umgibt, uns verändert. In meinen Skulpturen finden sich Perspektivformen, die das innere Empfinden darstellen. Der Mensch ist somit nicht nur Empfänger, sondern auch Träger von Veränderung. Er trägt die Möglichkeit zur Veränderung in sich und kann diese mitgestalten – ganz in seinem eigenen Interesse.

Helmut Hirte
Aschaffenburg, 20.10.2024